Villa Hobalt.

Kriminalroman von Friedrich Thieme.

(12. Fortsetzung.)

Nach einigem Schwanken trat er hinein, bescheiden an einem der nächsten Tische Platz nehmend. Ein Kellner stellte ein Glas Bier vor ihn hin — sollte er in der That nur eine kleine Vergnügungspartie in den Großen Garten beabsichtigt haben? Der Saal war um diese Zeit nur wenig besetzt, ohne Zögern placirte sich der Detectiv an einer durch eine Säule den Blicken seines Opfers entzogenen Tafel.

An dem Tisch, der sich demjenigen des Capitäns zunächst befand, saß ein elegant gekleideter Herr, der durch die Gläser eines goldenen Pincenez hindurch mit augenscheinlicher Aufmerksamkeit die Illustrationen eines Journals musterte. Nach einer Weile legte der Herr, welcher das Aeußere eines wohlhabenden Kaufmannes besaß und etwa fünfzig Jahre zählen konnte, das Journal beiseite, worauf eine große lederne Brieftasche, die er einer Seitentasche entnahm, die Zeitschrift ablöste. In der Manier eines vielbeschäftigten Kaufmannes begann er eifrig zu blättern, zu kritzeln und zu rechnen, starrte nachdenklich bald auf den Boden, bald zur Decke, dann schob er die Tasche wie ärgerlich von sich und leerte die Tasse Kaffee, die er vor sich stehen hatte, auf einen Zug.

Der Detektiv schenkte ihm nur einen Moment flüchtiger Beachtung, erst als er den Herrn sich erheben und eilig fortgehen sah, wurde seine Aufmerksamkeit neu gefesselt, und zwar durch den Umstand, daß der Unachtsame seine Brieftasche auf den Tisch zurückgelassen hatte.

Vermuthlich würde er das Geschäftsleuten so unentbehrliche Objekt vermissen, wenn es zu spät war. Gering überlegte, ob er ihm nachgehen sollte, entschied sich aber rasch für völlige Passivität. Zu viel stand für ihn auf dem Spiel, er mußte jeden Schritt, der irgendwie die Blicke seines Opfers auf seine Anwesenheit richten konnte, ängstlich vermeiden. Warum war der Herr auch nicht vorsichtiger!

Doch dieser sollte auch ohne ihn wieder in den Besitz seines Eigenthumes gelangen. Kapitän Morelly stand hastig auf, erfaßte mit raschem Griff die Brieftasche und lief mit lautem Ruf hinter dem Verlierer drein.

Mit wenigen Sprüngen erreichte er den Herrn; der Geheimpolizist sah von weitem, wie er ihm mit einigen Worten Erklärung die Brieftasche übergab. Der Herr schien verwundert, dankte offenbar erfreut, dann öffnete er die Tasche, nahm, wie es schien, eine Banknote heraus und reichte sie dem Kapitän, der sie hastig einsteckte. Wie erklärlich, wechselten sie dabei einige Worte, der Kaufmann schien mehrere Fragen an Morelly zu zu richten, die dieser beantwortete, ein an sich nicht befremdlicher Vorgang.

Der Kaufmann ging dann weiter, Morelly an seiner Seite. Unverzüglich befand sich auch Gering, der die Vorsicht gebraucht hatte, bei Empfang seines Getränks zu bezahlen, auf der Spur des Verbrechers. Ein starker Baumstamm entzog ihn den Augen der Vorangehenden. Nur etwa fünfzig Schritte von dem Etablissement entfernt hielten beide, wie zufällig, an. Der Kaufmann wollte sich entfernen, Morelly zu seinem Glas Bier zurückkehren. Das Gespräch zwischen beiden dauerte jedoch noch einige Minuten fort. Sonderbar, die Unterhaltung trug durchaus nicht den Charakter der harmlosen Plauderei zweier durch einen Zufall wie den mit der Brieftasche eben erst zusammengeführten Personen! Morelly sprach hastig und zischend, es war fast, als stelle er eine ungestüme Forderung. Die Antworten des anderen trugen einen beschwichtigenden Charakter. Der Detektiv stand so, daß er den fremden Herrn en face vor sich hatte, er erblickte das Mienenspiel in dessen Zügen, fixirte den Ausdruck seiner Augen, beobachtete die Bewegungen seines Mannes. Was hätte der Polizeibeamte darum gegeben, wie ein Taubstummer die Worte von dessen Lippen ablesen zu können! Indessen — auch so befestigte sich in ihm die Ueberzeugung, daß der Fremde, wenn nicht der gesuchte Hintermann selbst, doch sicher ein von ihm Abgesandter sei. Wahrscheinlich stellte ihm Morelly die Gefahr vor, in der er nun schwebe, sprach von der Nothwendigkeit, sich bald aus dem Staube zu machen, begehrte den ihm versprochenen Lohn. Darauf deutete der Umstand, daß der andere nach längerem Hin- und Herreden noch einmal in seine Brieftasche griff und dem Kapitän wiederum einige Banknoten überreichte, was diesen aber noch lange nicht zufriedenzustellen schien. Endlich trennten sie sich — wie der Detektiv überzeugt war, hatte der Fremde eine weitere Begegnung verabredet. Der Kaufmann kehrte in das verlassene Restaurant zurück.

Gering retirirte schnell, wie er nur die Absicht Morellys erkannte. Vorher hatte er jedoch noch ein anderes Manöver ausgeführt, von dem sich die davon Betroffenen nichts träumen ließen. Vorsichtig schlich er sich, eine lange Kolonnade als Deckung benutzend, so nahe heran, daß er von den beiden Männern kaum noch einige Schritte entfernt war. In einem Moment, als der Unbekannte so weit seitwärts von Morelly stand, daß er ihn in voller Gestalt vor sich erblickte, zog er an einer auf seiner Seite herabhängenden Schnur, dadurch den Momentverschluß seiner unter dem Rock verborgenen Detektiv- oder Geheimkamera auslösend, deren Objekte er durch ein Knopfloch seines Ueberziehers gesteckt hatte. Dieser photographische Apparat war es, der in dem kleinen, mit Glanzleder überzogenen Kästchen enthalten war, das er eingesteckt hatte. Der Detektiv machte klüglich drei Aufnahmen, zu weiteren mangelte die Gelegenheit. Höchst befriedigt trat er den Rückzug an, bei sich erwägend, ob es sich nicht empfehle, statt ferner den Spuren Morellys zu folgen, sofort den Rechtsanwalt Altner aufzusuchen. Der Kapitän war ihnen sicher genug; man kannte ja sein nächtliches Domizil.

Seine Reflexionen reiften bald zum Entschluß. So rasch als möglich strebte er der Residenz, dem Hotel des Anwalts zu.

Lorenz wunderte sich, als er ihn eintreten sah, er hatte ihn nicht so bald zurück erwartet.

„Haben Sie die Fährte verloren?“ fragte er betroffen.

„Nein, ich denke aber, ich weiß genug.“

Und der Detektiv berichtete über den Verlauf seiner Beobachtung.

Ueber das männlich schöne Antlitz des jungen Advokaten zuckte es in freudiger Bewegung.

„Sie haben doch den fremden Herrn genau angesehen? Können Sie eine detaillirte Beschreibung von ihm liefern?“

„Auch das, aber ich habe noch mehr gethan.“

„Ah — Sie sind ihm nachgefolgt bis zu seinem Hause?“

„Nein, ich habe ihn“ — er zog die Bilder aus der Tasche — „photographirt.“

„Prächtig,“ jubelte Lorenz und griff hastig nach den Aufnahmen. Alle drei waren, wenn auch keine Meisterwerke und nur Negative von wenigen Centimetern im Quadrat, doch völlig deutlich und ließen die Persönlichkeit des Porträtirten vollkommen erkennen.

Kaum hatte der junge Mann einen Blick auf das erste Bild geworfen, so erblaßte er; die Hand, in welcher er die Photographie hielt, vibrirte.

„Was haben Sie?“ fragte befremdet der Detektiv.

„Meine Ahnung bestätigt sich,“ murmelte Lorenz erregt. „Wissen Sie, wer das ist?“

„Wer ist es denn?“

„Der Architekt Hobald!“

16.

Lorenz war den Tag über auch nicht müßig gewesen. Sogleich nach dem Aufstehen suchte er einen Spezialarzt für Augenheilkunde, den Doktor Lasser, auf, eine Autorität auf dem Gebiete der Ophthalmologie.

Nachdem er in das Sprechzimmer des viel in Anspruch genommenen Mannes Zutritt erlangt, theilte er ihm zunächst mit, er komme nicht, um seinen ärztlichen Rath einzuholen, sondern lediglich, ihn um eine Auskunft zu bitten, deren er für einen Rechtsfall dringend bedürfe.

Der Arzt erklärte höflich seine Bereitwilligkeit.

„Es handelt sich um die Beschaffenheit künstlicher Augen“, eröffnete Lorenz die Reihe der ihm am Herzen liegenden Fragen. „Sind solche in der That den natürlichen so täuschend ähnlich, daß unter Umständen die Umgebung des Inhabers eines solchen Auges dadurch getäuscht wird?“

Doktor Lasser bejahte. „Selbst bei näherem Umgang wird das Vorhandensein eines künstlerisch hergestellten künstlichen Auges oft erst nach längerer Zeit wahrgenommen.“

„Wohl vor allem dann nicht, wenn der Besitzer eine blaue oder dunkle Brille trägt?“

„Die Erkennung ist dann noch mehr erschwert, in der Regel bedarf es einer solchen Brille aber gar nicht. Selbst Studenten der Medizin bemerken die Anwesenheit eines künstlichen Auges oft erst dann, wenn sie es direkt berühren.“

„Aber verleiht ein künstliches Auge dem Träger nicht einen starren Blick, der sein Gebrechen dem Betrachter verräth? Das Auge ist doch unbeweglich — erkennt man es nicht ohne Schwierigkeit an seiner Unbeweglichkeit?“

„Durchaus nicht — das künstliche Auge macht bis zu einem gewissen Grade die Bewegungen des natürlichen Auges mit, ein Vorgang, der ganz einfach darauf beruht, daß man beim Herausnehmen des natürlichen Auges die Muskeln darin läßt; da diese noch etwas wirken können, bewegt sich das künstliche Auge auf den Stumpf bisweilen sogar recht gut hin und her?“

„Aus welchem Material stellt man denn die natürlichsten und täuschendsten her?“

„Aus besonders präparirtem Glas.“

„Wirklich? Und mit so staunenswerthem Effekt? Und der Besitzer kann ein derartiges Auge ohne fremde Hilfe nach Belieben entfernen oder einsetzen?“

Doktor Lasser lächelte. „Er vermag das in einer Zeit von fünf Sekunden.“

„Während des Schlafes muß er das Auge wohl herausnehmen?“

„Er muß nicht, aber es ist rathsam, es zu thun.“

Rechtsanwalt Altner war damit zufriedengestellt. Dankend empfahl er sich. Die erhaltenen Auskünfte stimmten vollständig zu seinen Beobachtungen, sie bewiesen die volle Möglichkeit der von Kapitän Morelly gespielten Doppelrolle.

Selbstverständlich erzählte er seiner Schwester getreulich alle Geschichten der verflossenen Nacht. Ingeborg war überglücklich.

„Der arme, liebe Rudolf, was hat er leiden müssen!“ rief sie mit feuchten Augen. „O, nun steht die Stunde seiner Befreiung bald bevor — soll ich ihm nicht eine Botschaft froher Hoffnung senden?“

„Gedulde dich nur noch zwei Tage, liebe Ingeborg, dann erlösen wir ihn, dafür bürge ich, im Triumph aus seiner Gefangenschaft. Seine Freude wird dann um so größer sein!“

Ingeborg umarmte dankerfüllt ihren Bruder.

„Gott segne dich für alles, was du an ihm gethan, mein lieber Lorenz! Ohne dich wäre er, wäre mein Glück verloren gewesen!“

„Du weißt ja, daß ich, was ich gethan, auch um meiner selbst willen that,“ lehnte der junge Mann bescheiden die Anerkennung der Schwester ab. Ich bin Rechtsanwalt ohne Praxis — ich muß für meinen Beruf arbeiten!“

„Und das ist dir gelungen, Lorenz; ein Vorgefühl sagt mir, daß du infolge der in diesem Prozeß entwickelten Thätigkeit in wenig Wochen ein berühmter und gesuchter Advokat und Vertheidiger sein wirst!“

Lorenz lächelte über die sanguinischen Hoffnungen des schönen Mädchens. Seine Bescheidenheit verstieg sich nicht in so hohe Sphären. Indessen befand er sich doch in gehobener Stimmung, und es bedurfte des jähen Eindruckes der Identifizirung Hobalts mit dem muthmaßlichen Hintermann des Kapitäns Morelly, um die ihn belebende leise Aufregung der Freude in eine solche stürmischer Bestürzung zu verwandeln.

Ingeborg, der er sogleich von der Entdeckung Mittheilung machte, war weniger ergriffen.

„Ich traute dem Menschen von Anfand an nichts Gutes zu“, rief sie erzürnt. „Ich fühlte gleich heraus, daß er des armen Rudolfs Feind war. Glaube mir, er ist die Seele des gegen ihn gerichteten Komplotts.“

„Ich will mich auf der Stelle zum Staatsanwalt Schubert verfügen, um seine und Morellys Verhaftung zu erlangen,“ versetzte Lorenz. „Sie begleiten mich doch, Herr Gering? Oder sind Sie zu erschöpft und begehren nach Ruhe?“

Der Detektiv lachte. „Damit hat es noch Zeit,“ äußerte er gleichmüthig. „Mein Beruf hat mich gehärtet, Herr Doktor, er hat mich zu einem wahren Indianer gemacht. Ich kann ohne besondere Unbequemlichkeit Tage und Nächte hintereinander meinen Geschäften nachgehen, erhalte ich nachher die Zeit zur Erholung, so macht es mir auch nichts aus, vierzehn Stunden hintereinander zu schlafen und diese edle Thätigkeit mehrer Tage und Nächte hindurch fortzusetzen.“

„So lassen Sie uns eilen.“

Der Staatsanwalt, schon am Vormittag durch Lorenz vom Resultat der nächtlichen Unternehmung benachrichtigt, vernahm mit erklärlicher Betroffenheit die neueste Kunde.

„Hobalt? Der Architekt, der Häuserkönig? Der angesehene, beliebte, humane Hobalt? Unmöglich!“

„So betrachten Sie doch die Photographie!“

Schubert beschaute die Bilder mit gespannter Aufmerksamkeit. „Daß er es ist, daran kann kein Zweifel sein — aber ob er wirklich mit dieser Sache in Verbindung steht, ist eine andere Frage. Ein bloßer Zufall kann ihn in das betreffende Restaurant geführt haben — der Verlust und die Rücklieferung seiner Brieftasche erklären das Gespräch zwischen beiden zur Genüge.“

„Warum händigte er aber dem Kapitän nach einigem Hin- und Herreden noch einmal eine Summe Geldes ein?“

„Weil dieser ihn vielleicht darum anging.“

„Wäre es denn aber nicht wirklich ein sonderbarer Zufall, der gerade Morelly und Hobalt in so seltsamer Weise zusammenbrächte?“

„Gewiß — möglich ist aber alles in der Welt.“

„So halten Sie seine Verhaftung nicht für opportun?“

„Gesetzt, ich entschlösse mich dazu, und es stellte sich die bloße Zufälligkeit des beobachteten Intermezzos heraus, so brächte ich die ganze Stadt gegen mich auf. Eine gewaltige Nase wäre das wenigste, was wir mein Vorgehen einbrächte. Und selbst, wenn Ihre Vermuthung zutreffend ist — und offen gestanden, ich kann mich ihrer Richtigkeit nicht ganz verschließen —, so sind wir mit Hobalts Verhaftung nichts weiter. Morelly gesteht sicherlich nichts, und ich muß den Architekt wieder in Freiheit setzen und ihn schließlich um Entschuldigung bitten.“

Lorenz preßte erbittert die Lippen zusammen.

„Wenn uns der Mörder oder Anstifter des Mordes aber dadurch entgeht?“

„Das soll er nicht. Ich lasse auf der Stelle Morelly verhaften, vielleicht gelingt es doch, aus diesem Geständnisse herauszupressen, und bieten sie nur einige Anhaltspunkte, so ziehen wir ungesäumt die Konsequenzen daraus.“

Lorenz mußte sich damit vorderhand zufrieden geben. „So handeln Sie ohne Verzug,“ sagte er entschlossen. „Ich gehe sofort an die Arbeit, gegen Hobalt Beweismaterial zusammenzubringen. Nur er kann es gewesen sein, der das Taschentuch und die Brieftasche im Keller versteckt hat.“ Hastig griff der junge Mann nach seinem Hut.

„Wo wollen Sie hin, Herr Kollege?“

„Mich von der Richtigkeit meiner Vermuthung überzeugen, Herr Staatsanwalt — morgen mittag denke ich wieder hier zu sein, vorher keinesfalls. Lassen Sie sich Morelly inzwischen nicht entgehen!“

Lorenz stürzte fort. Er rief eine Droschke an und fuhr nach dem Auskunftsbureau von Ewald und Kränzer.

„Ich bedarf einer ausführlichen Auskunft über Herrn Architekt Alban Hobalt.“

„Privater oder geschäftlicher Natur? fragte der ihn empfangende Beamte der Firma vorsichtig. „Private Auskünfte ertheilen wir nicht.“

Der Anwalt erklärte darauf, es handle sich um eine Auskunft kommerzieller Natur. Um die Frage, ob sich die Einleitung einer geschäftlichen Verbindung empfehle.

„Welcher Kredit steht in Frage?“

Aufs Geratewohl bezeichnete Lorenz die Summe von fünfzigtausend Mark.

Der Bureaubeamte vertiefte sich eifrig in das Studium einiger dickleibiger Kopierbücher, er schlug mehrere Auskünfte nach, welche das Institut über die angefragte Person bereits ertheilt hatte.

„Ihre Anfrage kann sofortige Erledigung finden,“ beschied er den jungen Mann. „Wie natürlich, laufen über einen Mann von Herrn Hobalts Bedeutung fortwährend zahlreiche Anfragen ein, so daß ich Ihnen mit einer ganz neuen Information dienen kann. Wünschen Sie dieselbe schriftlich in Empfang zu nehmen oder genügt eine mündliche Auskunft?“

„Vorläufig genügt mir mündlicher Bescheid, indessen würde es mir angenehm sein, wenn ich morgen die Information auch noch schwarz auf weiß beziehen könnte.“ Und Lorenz nannte Namen und Adresse.

Der Bureaubeamte geleitete ihn nunmehr in ein besonderes Konferenzzimmer, wo er ihm unter vier Augen die neusten auf Hobalt bezüglichen Informatidnen vorlas. Es ging daraus hervor, daß Hobalt noch vor wenig Jahren ein bedeutendes, mindestens auf anderthalb Millionen zu schätzendes Vermögen besessen habe. „Seitdem aber“, hieß es weiter, „haben sich seine Verhältnisse, so klug er auch seine finanziellen Schwierigkeiten jedermann zu verbergen weiß oder doch bisher zu verbergen gewußt hat, entschieden zu seinen Ungunsten verändert. Seine letzten Spekulationen sind zwar nicht direkt mißglückt, man sagt aber, daß er große Verluste erlitten hat; gegen zwanzig von ihm erbaute Villen stehen unverkauft und unvermiethet, weil der allgemeine Verkehrsstrom wider Erwarten eine andere Richtung nahm als die von ihm berechnete. Noch gilt Hobalt nicht als zahlungsunfähig, im Gegentheil, er operirt mit Geschick und sucht seine Lage zu verdecken, aber sein Kredit hat stark gelitten, niemand kennt seine wahren Verluste, und im Verkehr mit ihm ist deshalb große Vorsicht geboten. Neuerdings scheint sein Stern wieder im Aufsteigen, weil ihm die Anwartschaft auf die Hinterlassenschaft seiner Schwester bleibt, da man zuversichtlich annimmt, daß der Testamenterbe, da er des Mordes und der Beraubung seiner Mutter so gut wie überführt ist, für erbunwürdig erklärt werden wird.“

Lorenz hörte mit Erstaunen zu. Wie alle Welt hatte er Hobalt für einen steinreichen Mann gehalten; Auf einmal ward ihm jetzt klar, warum die Verfolgung Rudolf Weringers nicht sofort bgonnen hatte! Der Architekt war von dem Schlage, der ihn durch seine Enterbung getroffen, fast vernichtet gewesen. Anfangs hoffte er, seinen neugefundenen Neffen, den er für einen unerfahrenen jungen Menschen hielt, der sich durch die Verwandschaft und Compagnieschaft mit dem großen Unternehmer äußerst geehrt fühlen würde, auf seine Seite zu ziehen, ihn zu veranlassen, das ererbte Vermögen seinen Händen zu überantworten. Hätte Rudolf eingewilligt, so besaß sein Onkel an seiner Verurtheilung kein Interesse mehr. Nachdem dieser sich jedoch ablehnend verhalten, gebot es der Vortheil des Onkels, den Neffen zu verderben! Er mußte verurtheilt werden, damit das Vermögen dem des Erbes Unwürdigen entzogen würde und dem Onkel wieder in die Hände fiele! Das Motiv für die elenden Machinationen, welche der Architekt nach des Anwalts Vermuthung gegen Rudolf in Scene gesetzt, war mit der Auskunft des Informationsbureaus gegeben; für die Frage selber, wer der Mörder sei, bot sie keinerlei Anhaltspunkte.

Doch der junge Mann bemühte sich in erster Linie, seinen armen, unschuldigen Schwager von Schmach, Gefangenschaft oder gar vom Tode zu retten! Vom Auskunftsbureau fuhr er geradenwegs nach dem Schlesischen Bahnzug, um noch mit dem Abendzug nach Zittau abzudampfen. Das jugendliche Dienstmädchen, welches während der Abwesenheit der Herrschaft mit seiner Mutter in der Wohnung hauste, war nicht wenig erstaunt, den Herrn so spät in der Nacht bei sich anklopfen zu hören; Lorenz sagte ihr nur einige erklärende Worte, befahl ihr, ihn zeitig am Morgen zu wecken, und legte sich zu Bett. Sein ganzer Aufenthalt beschränkte sich auf die Stunden des Schlafs; sobald er sich angekleidet und eine Tasse Kaffee getrunken hatte, rannte er nach Rudolfs Wohnung.

Die alte Wirthin des jungen Kaufmanns gerieth vor Freude und Bestürzung außer sich, als sie den ihr so wohlbekannten Freund ihres Miethers so zeitig am Tage bei sich eintreten sah.

„Herr Jesus! Sie sind's, Herr Doktor — nein, wer hätte so etwas vermuthet! Herrgott, bin ich erschrocken!“ Die alte Frau erschrak grundsätzlich über alles, ohne daß die Alteration ihrer Gesundheit sichtlich zum Nachtheil gereichte. „Nein, in aller Welt, wie geht's denn unserm Sellemann? Ist's denn nur wahr, daß er den schaudervollen Mord begangen hat? Wer hätte das nur gedacht? Ich kanns gar nicht glauben!“

„Es ist auch nicht wahr“, versicherte der Anwalt der Matrone. „In einigen Tagen wird die Wahrheit an den Tag kommen und Herr Sellemann als unschuldig entlassen werden.“

„Ist's möglich? Nicht wahr, ich hab's ja immer gewußt, der gute Herr Sellemann, der ist ja gar nicht im Stande, so etwas zu thun. Der konnte ja keiner Maus —“

Lorenz fiel der redseligen Alten ins Wort.

„Hören Sie mich einmal aufmerksam an, Frau Ebelin — gerade in Herrn Sellemanns Interesse habe ich die Frage an Sie zu richten. Verstehen Sie alles, was ich sage?“

„Von Ihnen — jedes Wort!“ betheuerte emphatisch die etwas schwerhörige Matrone.

„Nun wohl, so merken Sie auf. Entsinnen Sie sich noch des Tages, an welchem Herr Sellemann abreiste, um nicht mehr zurückzukommen?“

„Des Tages? Ei jawohl, mir ist's, als wenn's heute gewesen wäre.“

„Ist seit der Zeit — achten Sie genau auf meine Worte — außer Ihnen jemand in Herrn Sellemanns Zimmer gewesen?“

„In seinem Zimmer? I bewahre.“

„Wirklich nicht? Niemand? Haben Sie gar niemand hineingeführt?“

Die Alte schwieg. Sie schien sich nicht ganz sicher. Endlich entgegnete sie: „Doch, einmal einen Herrn.“

„Einen Herrn? Was für einen Herrn?“

„Er sagte, er wäre der Onkel von Herrn Sellemann, er bedauerte ihn sehr; wir haben sehr lange zusammen gesprochen. Er war derselbe Herr, der schon vorher einmal da war und dem ich Ihre Adresse geben mußte. Er meinte, er müßte ja hier prächtig gewohnt haben, die Straße sei so freundlich und die Aussicht so romantisch; da zeigte ich ihm Herrn Sellemanns Wohnung, die ihm sehr gefiel.“

„Hieß der Herr nicht Hobalt?“

„Wie?“

„Hobalt!“ markirte Lorenz das Wort.

„Jawohl, Hobalt, ich dächte,“ erklärte Frau Ebeling mit allen Anzeichen wieder erwachender Erinnerung. „Hobalt — ganz richtig — Hobalt!“

„Ich dachte es mir. Und nun noch eins. Haben Sie während der Zeit, in welcher Herr Hobalt in Rudolfs Logis sich befand, das Zimmer einmal verlassen?“

Die Matrone dachte wieder nach.

„Das Zimmer verlassen? Wie werde ich denn—doch ja, ich besinne mich; ich ging einmal hinaus, um ein Glas Wasser für den Herrn heraufzuholen. Er bat mich darum. Ganz recht.“

Lorenz triumphirte. „Zeigen Sie mir doch einmal, Frau Ebeling, wo sich Rudolf's Wäsche befindet.“

Beide gingen zusammen in das Zimmer hinauf. Die Wirthin zeigte auf eine noch der Rokokozeit entstammende Kommode aus Nußbaumholz.

„Hier drinnen.“

„Und ist die Kommode unverschlossen?“

„Unverschlossen? Das ist sie allerdings, Herr Doktor, die Schlösser schließen nicht mehr recht.“

„Danke Ihnen, Frau Ebeling, das war alles, was ich wissen wollte. Leben Sie wohl, ich muß sogleich nach Dresden zurückfahren.“

„Aber eine Tasse Kaffee —“

„Ein andermal, ein andermal.“

„Und grüßen Sie Herrn Sellemann schön von mir — wenn er —“

„Werd's besorgen! Adieu!“

Lorenz stürmte hinaus. Ihm lag daran, um die Mittagszeit zurück zu sein, um die Verhaftung Hobalts noch an demselben Tag bewirken zu lassen.

„Ist Morelly in Haft?“ war des Rechtsanwalts erste Frage an Staatsanwalt Schubert, den er um drei Uhr in seinem Bureau antraf.

Mißmuthig schüttelte der Staatsanwalt den Kopf.

„Nicht?“

„Der Vogel war bereits ausgeflogen, Herr Doktor. Ist gestern Abend gar nicht in seine Wohnung zurückgekehrt.“

„Der Schurke muß Verdacht geschöpft haben.“

„So scheint es.“

„Was aber nun? Sollen wir ihn entschlüpfen lassen?“

„Fällt uns nicht ein. Wir haben ihm eine Falle gestellt; heute Abend um elf geht er hoffentlich mitsammt seinem Hintermann hinein. Dann schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe.“

„Ah — wie haben Sie das angefangen?“

Während sich Lorenz auf die Einladung des Staatsanwalts einen Stuhl nahm, stand dieser auf, lehnte sich an das Fenster und erzählte: „Wir waren erst geradezu wüthend über den Reinfall, als Gering mit seinen Leuten heute Morgen zurückkam und den Ausflug des Vogels verkündete. Die braven Burschen hatten die ganze Nacht hindurch umsonst auf seine Rückkunft gewartet. Jetzt war guter Rath theuer. Da kam dem Detektiv ein rettender Gedanke. Er erinnerte sich der Buchstaben im Schweißleder des Morellyschen Hutes, die er sich sorgsam in sein Taschenbuch notirt hatte. „Wie mir gestern offenbar geworden,“ sagte er, „verkehren Morelly und sein Auftraggeber durch die Post miteinander. In regelmäßige persönliche Verbindung wagen sie nicht zu treten, aus Furcht, sich zu verrathen, so theilen sie anscheinend einander postlagernd mit, wo und zu welcher Zeit sie zusammentreffen wollen. Denn ganz bestimmt war die gestrige Begegnung im Großen Garten, deren Zeuge ich war, in dem postlagernden Briefe festgesetzt, welchen Morelly vorher auf der Post abholte. Und ebenso klar ist es mir, daß die Buchstaben in Morellys Hut die Chiffern darstellen, unter welchen die beiden Ehrenmänner korrespondiren.“ Ich stimmte dem bei, worauf der Detektiv vorschlug, einen etwa für Morelly oder den andern bestimmten Brief auf der Post statt des wirklichen Adressaten sich aushändigen zu lassen. Es könne nicht zweifelhaft sein, daß gerade jetzt, wo Morelly sich die Verfolger hart auf den Fersen wisse, sehr häufige Rendezvous zwischen beiden stattfänden, er sei überzeugt, die Bewegungen der Sprecher gestern richtig gedeutet zu haben; Morelly fordere Geld, wahrscheinlich um zu entfliehen, und Hobalt habe ihn vertröstet. Heute nun theile ihm der letztere wahrscheinlich mit, ob, wann und wo er ihm sein Versprechen halten werde, oder der Kapitän wiederhole noch einmal gebieterisch und drohend seine Forderung. Ich gab meine Einwilligung, und der Detektiv eilte auf das Hauptpostamt, um die Briefe, falls solche wirklich vorhanden, einzufordern. Da es erst gegen neun Uhr Morgens war, so war er überzeugt, daß sie noch nicht abgeholt sein könnten. Er nannte erst sämmtliche Buchstaben: C. W. 5. D. O. R. ohne Erfolg — dann fragte er einzeln nach den Chiffern C. W. 5 und D. O. R. Unter letzterem Signum lag ein Brief auf dem Postamt. Ihn barg ein gewöhnliches, länglichviereckiges, weißes Couvert, stark genug, um jeden Einblick unmöglich zu machen, und sorgfältig verklebt, aber nicht versiegelt. Das Schreiben selbst bestand aus einem gewöhnlichen Stück Konzeptpapier und enthielt nur die Weisung: „Heute Abend halb elf Uhr wie gestern.“ Anfangs waren wir in Verlegenheit um das Verständniß der Worte, ich deutete sie jedoch dahin, daß es sich um ein Zusammentreffen auf derselben Stelle wie gestern handle. Gering stimmte mir bei, auch theilte er meine Ansicht, daß dieser Brief offenbar von Hobalt herstamme. Giebt der Erfolg unserer Anschauung recht, traf unsere Vermuthung den rechten Ort, und erscheinen sowohl Morelly als Hobalt daselbst, so soll letzterer mit ersterem verhaftet werden, da in diesem Fall sein Einverständniß mit dem Verbrecher klar zu Tage liegt.“

„Ich bringe noch weitere Beweise gegen ihn,“ verkündete Lorenz.

„Um so besser. Noch blieb uns übrig, den Brief wieder zu schließen und von neuem der Post zu übergeben. Wir besorgten uns ein ganz gleiches Couvert — die Schufte haben absichtlich solche gewählt, wie sie jeder Papierhändler in Menge vorräthig hat, um jeden Verdacht auszuschließen — und verwahrten den Zettel genau wieder so darin, wie wir ihn gefunden. Aber wie die Chiffern wieder darauf bekommen? Morelly kannte jedenfalls die Handschrift seines Kumpans. Endlich entschloß ich mich, um der guten Sache willen einmal zum Fälscher zu werden; ich schnitt die Adresse aus dem alten Couvert heraus und legte sie unter die Vorderseite des neuen, worauf ich beide Blätter gegen das Fenster drückte, die Buchstaben mit Bleistift nachzeichnete und sie dann mit der Feder ausführte. Die Chiffern waren mit Alizarintinte geschrieben, wie wir sie ebenfalls benutzen. Die Bleistiftspuren radirten wir weg. Gering erklärte die Imitation für vorzüglich, auch meinen wir, daß Morelly der Adresse nicht eben große Beachtung schenken wird. Den so präparirten und verklebten Brief trug der Detektiv von neuem auf die Post, wo ihn hoffentlich der Kapitän heute Mittag abgeholt hat. Heute Abend wird der Polizei-Inspektor Sartorius mit Gering und vier Leuten den in Aussicht genommenen Platz besetzen, um die Verbrecher dort in Empfang zu nehmen.“

„Wahrlich, ein ausgezeichneter Coup,“ gab Lorenz seiner Bewunderung Ausdruck. „Nun hören Sie meine Neuigkeiten.“ Worauf er Bericht über seine Reise und seinen Besuch im Auskunftsbureau abstattete . . .

Der Abend brach finster und stürmisch herein. Kein Stern am Himmel; schwarze, wildzerrissene Wolken jagten, vom Sturm gepeitscht, am Horizont dahin. Die kahlen Bäume im Großen Garten schüttelte es hin und her, ihre Aeste klapperten aneinander, und ein aus Regen und Schnee gemischter Niederschlag sank schwer auf die Erde.

Schon eine Stunde vor der verabredeten Zeit umzingelten Sartorius und seine Leute in weiterem Umkreise den muthmaßlichen Schauplatz der Zusammenkunft. Der Inspektor und Gering verbargen sich im Innern der im Winter rundum geschlossenen Kolonnade dicht hinter der nur angelehnten, mit Glasscheiben versehenen Kolonnadenthür, die drei Polizeisergeanten waren in entsprechender Entfernung hinter starken Bäumen postirt. Stumm und regungslos harrten alle der Ankunft der Verbrecher. Noch mochten wohl zehn Minuten an halb elf Uhr fehlen da tauchte im Gesichtskreis der Lauscher plötzlich ein schwarzer Schatten auf, der sich langsam die Allee entlang bewegte.

„Achtung — das ist einer von den Burschen!“ flüsterte Sartorius.

„Der Gestalt nach ist es Morelly,“ bemerkte der Detektiv.

„Wir müssen uns gedulden, bis der andere ebenfalls zur Stelle ist — Ihr Scharfsinn hat Sie also doch nicht getäuscht, Gering, Sie haben die Absichten der Halunken richtig errathen.“

Der Schatten bewegte sich langsam auf dem Platz vor der Kolonnade auf und ab. Soviel man sehen konnte, war der Ankömmling lang und hager; er schien zu frieren, denn er blieb manchmal stehen, stampfte mit den Füßen den Boden, rieb sich die Hände. Ungeduldig schaute er bald nach der einen, bald nach der anderen Richtung; manchmal nahm er seine Uhr heraus, hielt sie dicht vor die Augen und zündete ein schwedisches Streichholz an, um den Stand der Zeiger zu erkennen.

Dreiviertel elf — niemand weiter zur Stelle.

Der Mann begann leise zu fluchen und Verwünschungen auszustoßen. Seine Schritte wurden hastiger, nervöser.

„Der andere läßt lange auf sich warten,“ murmelte der Inspektor.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Kotelettes von Ochsenzunge. Eine abgekochte und abgehäutete Ochsenzunge wird in fingerdicke Querscheiben geschnitten, in Ei und geriebener Semmel umgewendet und rasch in Butter gebraten. Man bestreut sie mit etwas Pfeffer und servirt sie mit vom Kern geschälten Oliven- und Citronenvierteln.

Gedämpfte Froschschenkel. Man salzt sie eine Stunde vor dem Gebrauch ein, wäscht sie, trocknet sie ab und giebt sie in eine Kasserolle mit heißer Butter. Nachdem sie kurze Zeit geschmort haben, giebt man etwas kräftige Fleischbrühe daran und würzt mit fein gehackten Schalotten, Salz, Pfeffer und etwas Muskatnuß unter öfterem Umwenden, bis sie völlig weich sind.

Gebackene Kalbsnieren. Ganz frische Kalbsnieren schneidet man, doch ohne sie ganz zu trennen, der Länge nach durch, steckt mit Holzspeilerchen die dickeren Enden wieder zusammen, brät sie in halb Butter halb Schweineschmalz goldbraun, nimmt die Holzspeilerchen heraus, legt zwischen die beiden Hälften ein Stückchen Sardellenbutter, beträufelt die Nieren mit wenig Citronensaft, drückt die Hälften wieder zusammen, bestreut sie mit Salz und Pfeffer und servirt die Nieren recht heiß.

Gedünstete junge Tauben. Die geputzten ausgewaschenen Tauben salzt man innen und außen. Ein Kasserolle wird mit Butter ausgestrichen, mit blätterig geschnittenem Speck ausgelegt, darüber kommt ein Lorbeerblatt, Kapern, etwas Citronenschale. Die Tauben werden daraufgelegt, etwas Rothwein darüber gegossen. Nachdem sie ungefähr dreiviertel Stunden in dieser Brühe gebraten haben, giebt man einen kleinen Löffel Mehl und etwas Rindsuppe daran und läßt gut aufkochen.

Gulasch. Zartes Rindfleisch schneidet man nebst vier Zwiebeln, die man mit etwas Butter durchschmort, in Würfel, thut das Fleisch zu dem Zwiebelfett, läßt es darin etwas braun werden, giebt eine halbe Unze Mehl darüber und Salz, gießt ein halbes Pint Fleischbrühe daran und kocht das Gericht ganz langsam im fest geschlossenen Kochtopf beinahe drei Stunden. Zuletzt gießt man zwei Löffel Rothwein hinzu und fügt, mit Vorsicht, Paprika daran. Man giebt Salzkartoffeln dazu.

Oxford-Zunge Die Zunge wird in Salzwasser abgekocht, dann macht man eine Braunmehlschwitze und verkocht sie mit der Zungenbrühe, giebt einen Eßlöffel voll feingehackte Zwiebeln, ebenso viel gleichfalls feingehackte Kapern und Petersilie daran. Ferner werden noch drei entgrätete, gesäuberte Sardellen, zwei Citronenscheiben, Salz und Cayenne hinzugefügt, in dieser Sauce muß die Zunge noch eine Stunde dämpfen. Sie wird mit der Sauce angerichtet und in einem Rand von gebackenem Kartoffelbrei zu Tisch gegeben.

Gefüllte Tomaten. Sechs große Tomaten schneidet man am Stilansatz glatt und nimmt so viel Mark mit einem Messer heraus wie man kann, ohne daß die Früchte ihre Form verlieren. Das herausgenommene Mark hackt man mit einem Pfd. magerem Ochsenfleisch, zwei Schnitten Speck, einer kleinen Zwiebel, etwas Salz, weißem Pfeffer und Petersilie nebst einer Schnitte Brot zu einem feinen Füllsel, mit dem man die Tomaten füllt. Sie werden dann in eine Form gestellt, mit geriebenem Brot bestreut und in einem mäßig warmen Ofen eine Stunde gebacken.

Kalte Milchsuppe. Für drei Personen nehme man ein Quart frische Milch und ein halbes Pint Wasser, einen gehäuften Eßlöffel gute Stärke, zwei Eidotter, Zucker, Citronenschale oder etwas Vanille, oder auch ein paar gestoßene bittere Mandeln und etwas Salz. Dies wird über starkem Feuer fortwährend bis zum Kochen stark gerührt, dann in die Terinne gegossen, von dem zu Schaum geschlagenen Eiweiß Klößchen auf die Suppe gelegt, solche mit Zucker und Zimmet bestreut und schnell zugedeckt, oder es kann auch der Schaum in der Terrine durchgeschlagen werden. Fehlt es an Zeit zum Rühren, so lasse man die Milch kochen, gebe die Stärke hinzu und rühre die Suppe mit den Eidottern ab; jedoch hat ersteres Verfahren den Vorzug. Nachdem sie abgekühlt ist, stellt man sie bis zum Gebrauch auf's Eis.

Englisches Rindfleisch. Man nimmt ein gutes, fettes Stück Rindfleisch aus der inneren Keule, klopft es recht mürbe und sticht mit einem Messer Löcher ein. In mehrere derselben steckt man Stücke von dem Fett des Fleisches, in einige Citronenschalen und in andere abgeschälte Zwiebeln. Dann legt man es drei Tage lang in guten Weinessig mit Lorbeerblättern und etwas Rosmarin oder Basilikoum. Nach Ablauf der drei Tage bratet man es unter fleißigem Begießen in Butter gar. Man macht dazu eine Sauce von in Butter gelbbraun gebratenem Mehl, gießt eine gute Fleischbrühe daran und fügt feingewiegte Sardellen, Kapern, Oliven und gestoßenen Pfeffer hinzu, läßt die Sauce gut durchkochen und richtet sie über dem Fleische an. Das Fleisch ergiebt auch einen vorzüglichen Aufschnitt.

— **Die gute Freundin.** „Ich glaube, Professor Grübler ist der verrückteste Mensch, der mir je vorgekommen ist. Ich war noch keine fünf Minuten mit ihm zusammen, da fragte er mich schon, wie alt ich bin.“ „Das kannst Du ihm nicht so übel nehmen; sein Hauptfach ist doch „Alte Geschichte“.“